

eingesandten Kurzwildbrets ergab, daß dieser Mönch fortpflanzungsfähig gewesen sei, und ein Alter von etwa zwölf Jahren hatte. Aufgebrochen brachte der Mönch 165 Kilogramm auf die Waage.

Für die Trophäe erhielt ich auf der Trophäenschau in Wehlau und später auf der internationalen Jagd Ausstellung in Berlin 1937 je eine Silbermedaille. Unter vielen hunderten von Geweihen waren in Berlin nur drei Mönche ausgestellt. Die seltene Trophäe ist mit allen anderen in der Heimat geblieben, im Keller meiner letzten zerbombten Wohnung in Insterburg.

Treibjagden und Erlebnisse

Alle Jahre wieder — wer von uns alten ostpreußischen Jägern erinnert sich nicht immer wieder gern daran?

Von vielen Jagden und von Erlebnissen mit Jägern, die ich in der Heimat zwischen den beiden Kriegen erlebte, möchte ich erzählen. Wo habe ich doch überall gejagt? In den Forstämtern Tapiaw, Gauleden, Leipen und Kranichbruch, im Wehlauer Stadtwald, auf den Gütern Kuglacken, Weißensee, Taplacken, Ripkeim, Sanditten, Plibischken, Tiefentamm, Augken, Richau, Gr.-Neumühl, Trilinde, Stanillien und Olsenau, dann in den Gemeindejagden Petersdorf, Altwalde, Paterswalde, Groß-Engelau und wohl auch noch in einer Anzahl anderer Reviere des Kreises Wehlau. An viele dieser Jagden und an die meisten der Jäger, die daran teilnahmen, erinnere ich mich heute noch, als hätten sie erst im letzten Jagdjahr stattgefunden. Es waren in den zwanzig Jahren wohl gut dreihundert Treibjagden, bei denen ich zugegen war; Jagdtage, von denen man wohl einiges müßte erzählen können.

Ein alter Herr unter meinen Zuhörern sagte einmal: Man weiß nie, wenn der H. etwas erzählt, es klingt zwar meistens recht wirklichkeitsnahe, ob er die Wahrheit sagt, oder ob es Jägerlatein ist. Was ich an dieser Stelle niederschreibe, hat sich tatsächlich alles zugetragen.

Jetzt höre ich in Gedanken einige meiner alten Freunde sagen: Den Tag, an dem der Wanderjäger die reine Wahrheit spricht, müßte man im Kalender rot anstreichen.

Den Titel „Wanderjäger“, der übrigens auch der Zwingername meines Drahthaar- und Jagdterrierzwingers war, hatten mir meine Bekannten aus folgendem Grunde gegeben. Oft kam es vor, daß drei, manchmal auch vier Treibjagden an aufeinanderfolgenden Tagen stattfanden. Da bin ich dann nach Beendigung der Schüsseltreiben, oft erst nach Mitternacht losmarschiert, einige Male auch mit dem Fuhrwerk eines Gastes ein Stück mitgefahren. Auf dem Hofe, wo am folgenden Tag die Jagd war, habe ich mich im Pferdestall ins Stroh eingeschoben. Meine Wecker waren die Schweizer, wenn sie vor Tagesanbruch mit den Milchkanen klapperten. Dann schnürte ich zu den Mädchen in die Küche. Das wußte

ja schon Wilhelm Busch, indem er sagte: Ein jeder Jüngling hat nun mal den Hang zum Küchenpersonal! Wenn die ersten Jagdgäste auf den Hof gefahren kamen, hatte ich mich schon ausgiebig mit warmer Milch und Schinkenstullen gestärkt. Gewaschen wurde unter der Pumpe auf dem Hofe.

Wo es angebracht war, habe ich auch vor den Schlafzimmerfenstern der Herrschaft im Morgengrauen das „hohe Jägerwecken“ auf dem Jagdhorn geblasen. Ich war, außer den Forstbeamten, weit und breit der einzige zivile Jagdhornbläser. Das brachte mir auch die vielen Einladungen ein. Auf Grund dieser meiner nächtlichen Wanderungen nannte man mich den Wanderjäger. Später hatte ich dann ein Fahrrad, und die nächtlichen Fahrten erinnerten mich immer an die Jahre des Ersten Weltkrieges, wo ich bei der 1. Radfahrerkompanie des 1. Jägerbataillons radgefahren bin.

Doch nun zu den Jagderzählungen.

An einem Morgen hatte der Jagdherr die Gäste vor dem Gutshaus begrüßt, das Übliche bekanntgegeben, und besonders auf die Vorsichtsmaßregeln hingewiesen. Dann forderte er die Jäger auf, die Fuhrwerke zu besteigen. Da löste sich aus der Flinte seines Sohnes, der als junger Student seine erste Treibjagd mitmachen sollte, ein Schuß, der glücklicherweise in die Luft ging. Der junge Mann mußte vom Wagen herunter, bekam vom Vater eine saftige Mauschelle, und mußte die ganze Jagd als Treiber mitgehen.

Auf einem anderen Gut hatte ich folgendes Erlebnis. Bei einem Standtreiben im Wald war die Treiberlinie schon nahe an die Schützen herangekommen, und ich sah, daß drei Scharwerksmädel dicht beisammen auf mich zukamen. Ich sagte ihnen, sie müßten doch in einem größeren Abstand von einander gehen, worauf mich eine fragte: Hebbe sä all emoal e Jagd op enem Got mötgemoaht? Laßt euch man nicht anschießen, sagte ich spaßeshalber. Da antwortete mir die hübsche Marjell: Möt dat Flintke? Da motte sä all wat andret nähme. Auf weitere Unterhaltung mußte ich leider verzichten, denn wir mußten zum nächsten Treiben.

An einer Jagd nahm auch ein guter Bekannter von mir teil, der kein großer Jäger war. Er hatte eine geliehene Flinte, mit der er auf jeden Hasen zweimal schoß, weil die Hasen nach dem ersten Schuß nicht sterben wollten. Da rief ihm sein Nachbar zu: Du mußt den zweiten Schuß zuerst schießen!

Einmal stand ein Forstmeister als mein linker Nachbar im Wehlauer Stadtwald vor einem Fichtenstangenholz neben mir. Da kam ein Hase quer durch die Stangen gehoppelt, und ich sah, wie der Schütze in Anschlag ging und mitzog. Dann fiel der Schuß, und der Hase hoppelte ganz gesund ins Treiben zurück. Nach Beendigung des Treibens fragte ich nach dem Ergebnis seines Schusses. Ja, sagte er, ich sah den Hasen kommen,

legte an, zielte Hase — Baum — Hase — Baum — Hase, dann Schuß — bautz — Baum. Der Hase war hinter dem Baum sitzen geblieben.

Bei einer Jagd, es war kein Schnee, aber der Boden knochenhart gefroren, saßen wir auf einem Leiterwagen auf langen Brettern uns gegenüber. Der Wagen rumpelte auf dem holperigen Weg gewaltig, und wir wurden ganz schön durchgeschüttelt. Da sagte mein Nachbar zu seinem Gegenüber, einem alten Landwirt, der seine Flinte aufrecht zwischen seinen Beinen hielt: Nehmen Sie doch bitte ihre Flinte ein bißchen zurück; es ist so unsympathisch, immer in die Flintenläufe sehen zu müssen! Worauf der biedere Landwirt entgegnete: Na, wenn sie so ängstlich sind, kann ich ja entladen! Dann nahm er die Patronen aus der Flinte und klappte diese wieder zu.

Nicht nur bei Treibjagden passieren solche Geschichten, die man nicht so leicht vergißt.

Einem alten Förster war die Frau gestorben. Am Tage der Beerdigung ging der Alte zum Friedhof mit dem Drilling über der Schulter. Der Pastor war erstaunt und sagte: Warum, Herr Förster, mit dem Gewehr zur Beerdigung? Die Antwort des Alten: Fuchs kann immer kommen!

Ein alter Forstmann war lange Junggeselle geblieben. Er hatte wohl unter dem Weibervolk der näheren und weiteren Umgebung viele Freundinnen gehabt, daher kamen zu seiner Trauung viele seiner alten Bekannten in die Kirche. Als dann der Förster mit seiner späten Braut den Mittelgang der Kirche zum Altar entlang schritt, vernahm man aus einer Bank des Kirchenschiffs den Ruf einer älteren Frau: Ach Gottche, nu bringen sie ihm!

Vor dem ersten Krieg begleitete ich oft einen meiner Lehrprinzen, den alten Hegemeister B. zur Jagd. Da waren wir im Revier Paterswalde auf Hühnerjagd. Das Getreide stand noch in Hocken auf dem Felde. Als dann mehrere Schwärme von Haustauben über uns hinwegflogen, sagte der Alte zu mir: Rudolfchen, schieß man, aber such' dir immer die „Wilden“ aus. Er meinte, die grauen, der Ringeltaube ähnlich sehenden Haustauben. Er hatte auch recht spät geheiratet, und da hatten ihm seine Kollegen ein Telegramm folgenden Inhaltes geschickt: Alter Fuchs, endlich im Eisen! Nach dem Tode seiner Frau wurde er von seinen Kollegen immer wieder aufgefordert, wieder zu heiraten. Nach dem Ablauf des Trauerjahres hatte er dann auch schon nahezu den Entschluß gefaßt. Jedermal, wenn ihn jemand daraufhin ansprach, sagte er: Herr, wie Du willst, nur keine Alte!

Ein alter Hegemeister empfahl einem jungen, ihm zur Ausbildung zuteilten Hilfsförster, gegen aufgesprungene Lippen diese mit Dachsfett einzureiben. Dazu gab er ihm aus seinem Rucksack einen bräunlichen Klumpen Dachsfett, den er aus altem Zeitungspapier auswickelte. Nachdem sich der Jüngere gründlich die Lippen eingeschmiert hatte, fragte

er seinen Vorgesetzten, ob er auch an aufgesprungenen Lippen leide. Dieser antwortete: Nee, ich lauf mir bloß manchmal einen Wolf an!

Wenn nun doch ein bißchen Jägerlatein dabei sein mag, Landsleute, lacht trotzdem!

Der einundzwanzigste Tag

Wehlauer Stadtwald. September 1934. Im Jagen 4 hatte ich ein kleines Jagdhaus gebaut. Es bot uns Schutz vor Regen und Sturm. Zur Not konnten wir zu viert dort auch übernachten. Ich war gewöhnlich jedes Wochenende dort, beobachtete Elchwild, fährtete die Wege und Gestelle ab und schoß ab und an mal ein Stück Schwarzwild.

Im Vorjahr hatte der Jagdherr einen Elchgabler auf der Försterwiese im Jagen 5, nahe der Försterei Pikertswalde, erlegt. Diesen Stangenelch hatte ich vor der Brunft bestätigt. Er trat fast jeden Abend auf jener Wiese aus, in Begleitung eines Schmaltieres. Dort ästen die Elche gern an den Randweidenbüschen. Der Schuß war dann aus einem von mir erbauten Schirm nicht schwer.

Nun weilten wir wieder in unserer Hütte. Die Jagd auf Elchwild war am 1. September aufgegangen und es war für das Revier wieder ein Stangenelch freigegeben. Weibliches Elchwild stand zu jeder Jahreszeit im Wehlauer Stadtwald, so konnten wir hoffen, daß zur Brunft auch wieder Hirsche aus den umliegenden Forsten einwechseln würden.

Das Wetter war recht unbeständig. In der ersten Septemberwoche ging es noch leidlich. Wir saßen vor Tag und am Abend bis zum Einbruch der Nacht auf verschiedenen Beobachtungskanzeln, fährteten am Tage die Gestellwege und den Hauptweg ab, um die Einstände und die Wechsel der Elche zu kontrollieren. In der zweiten und dritten Woche regnete es jeden Tag. Es war zum Verzweifeln! Kaltes Wetter mit Nachtfrost und Reifbildung erbaten wir vergeblich von Diana und St. Hubertus. Einmal hatten wir einen suchenden Elchhirsch gefährtet und dann auch in Anblick gehabt, aber es war ein junger Hirsch mit Ansätzen zur Schaufelbildung, also durfte er nicht geschossen werden.

So vergingen zwanzig Tage erfolglos. Mein Jagdherr hatte „die Sache dick“ und bestellte telefonisch den Jagdwagen, um nach Hause zu fahren. Ich blieb, zumal mir gesagt wurde, wenn ich einen Stangenelch sehen sollte, könnte ich ihn erlegen. Wer wäre da wohl als passionierter Jäger nicht geblieben?

Ich hatte berechtigte Hoffnungen, denn im Jagen 1 an der herzoglich Anhalt-Dessauischen Grenze stand ein Elchtier mit zwei Kälbern, und die Brunft war noch nicht vorüber. Schon am nächsten Morgen saß ich vor Tau und Tag wieder auf der Polizeikanzel zwischen den Jagen 1 und 3. Die Bezeichnung Polizeikanzel rührte daher, daß mir ein Polizei-

beamter an einem seiner Urlaubstage beim Bau geholfen hatte. Von den Fichtenzweigen über mir fielen Regentropfen. Mein alter Jagdhut war feucht wie ausgedrückter Schwamm, der Lodenmantel nie mehr ganz trocken geworden. Es war alles andere als gemütlich. Aber was half's, vor den Erfolg hat auch St. Hubertus Strapazen gesetzt.

Es war noch kein Büchsenlicht. In den Randeichen an der kleinen Wiese zu meiner Linken rief wieder der Uralkauz, den ich allmorgendlich zu sehen bekam. Vor ein paar Tagen hatte er mir sogar einen Besuch auf dem Hochsitz gemacht. Er strich in der Abenddämmerung das Gestell entlang, ich mäuselte, worauf er sofort herumschwenkte und auf einem Pfosten des Hochsitzes, kaum einen Meter vor mir aufblockte. Als er dann meiner ansichtig wurde, fiel er, mit einem Salto rückwärts, herunter und strich eilig in den Fichtenbestand. Die gegenüber stehenden Erlen konnte ich schon schwach erkennen. Dann besuchte mich ein Flug Goldhähnchen, von denen Hermann Löns einmal sagte: In den Fichten sind die Goldhähnchen am Dichten; und sind die Mücken nicht mehr so teuer, dann legen sie auch wieder Eier, aus denen wieder Goldhähnchen entstehen, so Stücker acht bis zehn. Von diesen wird dann dasselbe geübt, weswegen es so viele Goldhähnchen gibt!

Mittlerweile war es Büchsenlicht geworden. Ein junger Jäger hat einmal einen älteren gefragt, wann Büchsenlicht wäre. Dieser soll geantwortet haben: Wenn sie bei ausgestrecktem Arm das Schwarze unter dem Daumnagel erkennen können, dann ist Büchsenlicht. Ich schmunzelte noch über den Ausspruch, der mir damals einfiel, da stand plötzlich rechts auf der Schneise, knapp hundert Schritte entfernt, ein Elch. Glas hoch, und im Weiterziehen konnte ich ihn als Hirsch ansprechen und glaubte auch ein geringes Stangengeweih erkannt zu haben. Dann hatten sich die Zweige der Randfichten hinter ihm geschlossen. Was tun? Von meinem Sitz aus würde ich das Wild kaum noch einmal in Anblick bekommen. Also, runter von der Leiter, Schuhe ausgezogen, und so schnell, aber auch so vorsichtig wie möglich das Gestell entlang in Richtung der herzoglichen Grenze. Der aufgeweichte Boden und das schwammnasse Gras waren nicht sehr angenehm zu empfinden, aber was tat's, es ging um einen Elch. Ich mußte versuchen am Grenzweg einen mir bekannten Elchwechsel zu erreichen, um mich dort vorzulegen. Der Wind paßte leidlich, so daß ich nicht zu befürchten brauchte, den Elch vorzeitig zu vergrämen.

Noch hatte ich keine fünf Minuten im Graben an dem Grenzweg gekauert, da sah ich den Elch durch die Fichtenstangen anwechseln. Herrgott, pupperte mein Herz, obgleich es nicht der erste Elch war, mit dem ich so „in Tuchfühlung“ kam. Begegnungen mit Elchen hatte ich hier und in anderen Revieren viele gehabt. Schnell nahm ich noch einmal das Glas und konnte den Elch als starken Sechser-Stangenelch genau ansprechen. Als ich mich mit schußfertiger Büchse ein wenig aus dem Graben hob,

war der Elche bis auf etwa vierzig Schritte herangekommen und verhoffte.

Er mag die Bewegung bemerkt haben.

Obgleich er nicht sehr günstig für die Abgabe eines Schusses stand, riskierte ich es stehend freihändig. Ich trug ihm die Kugel aus meinem Mannlicher-Stutzen 8 x 56 zwischen Stich und Blatt an.

Im Knall stieg der Elch wie ein bäumendes Pferd auf den Hinterläufen hoch, wendete und trollte auf dem Wechsel zurück. Gespannt verfolgte ich ihn und konnte sehen, wie er nach etwa dreißig Fluchten eine armstarke Fichte anfluh, ins Taumeln kam und zusammenbrach. Mit nachgeladener Büchse ging ich langsam näher ran. Der Elch war verendet. — Aus dem Einschuß tropfte es rot ins Waldmoos.

Nun kam, wie so oft die Erregung über mich, so sehr, daß ich mich abwenden und übergeben mußte. Nachdem ich diese arge Reaktion der Nerven überwunden hatte, gab ich dem Gestreckten den letzten Bissen und dann habe ich ihm wohl eine ganze Stunde die Totenwacht gehalten. Nun holte ich meine Schuhe von dem Hochsitz ab, wand meine quatschnassen Socken aus und zog mit einiger Mühe die Schuhe wieder an. Dann ging ich zu einem nahen Bauernhof in der Holländerei und rief den Jagdherrn an. Als nach zwei Stunden der Jagdwagen mit noch eini-



Ein vom
„Wanderjäger“
Herrenkind am 21. 9. 1934
im Stadtwald Wehlau
erlegter Stangeneich

gen Jägern eintraf, hatte ich den Elch versorgt. Keine ganz leichte Arbeit bei einem Tier, das die Größe eines Pferdes hat. Ich führte damals immer ein Frevertsches Weidblatt, welches ich von einer damals hochstehenden Persönlichkeit als Geschenk erhalten hatte, und dieses Jagdbesteck erleichterte eine so schwere Arbeit ganz erheblich. Mit vereinten Kräften wurde der Elch auf den inzwischen eingetroffenen Wildwagen gezogen, und ich ließ es mir nicht nehmen, neben dem guten, alten Leibkutscher Franz sitzend, meinem Elch das Geleit aus seinem Lebensraum zu geben.

Die Vogelwelt

Von R. Herrenkind/W. Lipcke

Neben den jagdbaren Vögeln, die bereits in einer Darstellung von Forstamtsrat Runge erwähnt sind, gab es in unserem Heimatkreis sehr viele Arten der Gefiederten, die entweder nur im Frühjahr und Herbst auf dem Zug unsere Gegend passierten oder auch bei uns brüteten.

Da sei zunächst einiges über die Taggreife gesagt, die fälschlich auch als „Raubvögel“ bezeichnet werden. Der Seeadler war gelegentlich Irrgast; er brütete in der Nähe der Ostseeküste. Der Steinadler hat einmal im Wehlauer Stadtwald einen Horst bezogen und einen Brutversuch, leider ohne Erfolg, gemacht. Er war aber öfter auf dem Frühjahreszug zu beobachten. Ebenso waren der Schell- und Schlangeadler nur Durchzügler. Deren Brutgebiete lagen ostwärts im Baltikum und in Rußland. Der Schreiadler war jedoch regelmäßig in Waldgebieten mit offenem, zum Jagen geeigneten Gelände, als Brüter anzutreffen. Der Fischadler brütete in der Nähe von Binnengewässern, wenn auch nicht häufig.

Von den Bussarden waren der Mäuse- und der Wespenbussard Brutvögel, während der Rauhußbussard nur Wintergast war.

Von den Weihen brüteten alle Arten in unserem Heimatkreis: Schwarzmilan, Rotmilan, Rohrweihe, Kornweihe, Steppen- und Wiesenweihe seien genannt.

Aus der Familie der Falken waren sowohl der Baum- als auch der Wanderfalk und am häufigsten der Turmfalk vertreten, während der Rotfußfalke als Durchzügler vorkam. Häufiger waren Hühnerhabicht und Sperber.

Es muß noch über die Nachtgreife und Eulen berichtet werden. Die größte Eule, der Uhu, wurde selten gehört und noch viel seltener gesehen. Ein Einbürgerungsversuch, den ich mit F. Ferno im Kuglacker Wald unternommen hatte, mit einem Kunsthorst in einem Eichenwipfel, brachte leider keinen Erfolg. Der Waldkauz, Sperlings- und Steinkauz,

sowie Schleiereule, Waldohr- und Sumpfohreule waren Jahresvögel, desgleichen, wenn auch seltener der Habichts- auch Uralkauz genannt.

Von den Hühnervögeln gab es neben dem Fasan und dem Rebhuhn die Wachtel, und von den Tetraonen, den Waldhühnern, war nur das Haselhuhn seltener zu bestätigen.

Enten waren sehr zahlreich an allen Gewässern anzutreffen. Als regelmäßige Brüter seien Stockente, Krick- und Schnatterente genannt, während Spieß-, Knäk-, Löffel-, Tafel-, Moor- und Reiherente seltener brütend anzutreffen waren. Reine Durchzügler waren die Pfeif-, Schell- und Kolbenente.

Von den Wildgänsen seien als Durchzügler die Saat- und die Graugans genannt, die zu Tausenden im Frühjahr im Pregeltal, besonders nach der Schneeschmelze bei Hochwasser anzutreffen waren.

Aus der Familie der Tauben waren alle drei Arten, die Ringel-, die Hohl- und auch die kleine Turteltaube vertreten.

Der typischste ostpreußische Vogel war wohl der Storch. Eines der bekanntesten Storchendörfer war Kaymen im Kreise Labiau mit über fünfzig Storchennestern. Im Kreise Insterburg, meinem letzten Wohnsitz, habe ich in Zusammenarbeit mit Dr. Hornberger, einem bekannten Ornithologen, bis zu eintausend Jungstörche beringt. Der nächste Verwandte des Weißstorches war der Schwarze, auch Waldstorch genannt. Er brütete in allen größeren zusammenhängenden Waldgebieten. Ebenso gab es überall den Fischreiher und die Rohrdommel. Brutvogel war auch der Höckerschwan, während der Singschwan nur Durchzieher war.

Von den Rabenvögeln gab es bei uns nahezu alle Arten. Den Kolk-raben, die Nebel-, Raben- und Saatkrähe, die Dohle sowie den Eichelhäher und die Elster traf man überall an. Selten war der sibirische Tannenhäher, er war Wintergast, während die Mandelkrähe, auch Blaurake genannt, in wenigen Paaren, regelmäßig aber im Sanditter Wald brütete. Aus dieser Krähensippe fehlte nur die Alpendohle. Die Nebelkrähe war die Hauptbeute der „Krajibieter“ auf der Kurischen Nehrung. Noch einige seltene Gäste wären zu erwähnen. Da gab es an den Gewässern den Eisvogel, das Odinhühnchen, den Flußuferläufer, an Wehren und Wassermühlen, die Gebirgsbachstelze, auf Wiesengelände, die Schafstelze. Beides sind nächste Verwandte unseres „Wipperzagels“, aber mit gelber Brustzeichnung.

In der Parklandschaft der Alle-Pregel-Ufer lebte der Wiedehopf, auf den Weiten der Pregel- und Allewiesen, die Wiesenralle oder der Wachtelkönig und der Wiesenpieper. Den Baumpieper gab es an Waldrändern und Lichtungen und den seltenen Rotkehlpieper erblickte man auf Zaunpfählen. Den Neuntöter konnte man ortsgebunden immer in der Nähe von Dornbüschen beobachten.

Aus der Vielzahl der Sänger seien genannt der Sprosser, den man auch als die östliche Nachtigall bezeichnen könnte, der ebenfalls in der Dämmerung singende Sumpfrohrsänger, der Schilfrohrsänger, ferner die Laubsänger, Grasmücken, der Trauerschnäpper, das Rotkehlchen, sehr selten auch das Blaukehlchen, die Rotschwänzchen, Steinmätzer, Wiesenmätzer oder Braunkehlchen.

Die Amsel oder Schwarzdrossel war bei uns im Kreise kein vertraulicher Parkvogel, sondern ein scheuer Waldvogel, der frühzeitig flüchtete. Die Misteldrossel trat selten auf, häufiger kam die Singdrossel vor, in Gehölzen, nahe am Wasser nistete bisweilen die Wacholderdrossel. Sie war unter Jägern als Krammetsvogel bekannt und wurde im Herbst gern geschossen. Die Rotdrossel traf man nur auf dem Durchzug an. Selten zeigte sich die Wasseramsel, auch Wasserschmätzer genannt. Ein Exemplar wurde bezeichnenderweise an dem kleinen Bach bei der Wassermühle in Colm geschossen. Desgleichen gab es ihn regelmäßig am Allewehr der Pinnau bei Wehlau, Überfall genannt.

In den Mischwäldern klopfte der Specht den Takt: Der Schwarzspecht mit dem Kliä-Ruf und seinem Krü — krü — krü war zu vernehmen. Der Grünspecht mit seinem „Glück — Glück“ besuchte kleinere Gehölze und stocherte in den Ameisenhaufen. Am häufigsten war der große Buntspecht. Selten begegnete man dem Mittel- und dem Kleinspecht, während der Wendehals mit seinem „Wät-wät-wät“ häufiger an buschigen Stellen der Alleufer und an Randgehölzen zu vernehmen war.

Volkskundliches aus der Vogelwelt.

Der Gesang der Gefiederten wurde vom Volksmund vielfältig mit Worten nachgeahmt. Solche sprachlichen Lautmalereien konnten auch dazu dienen, einen Vogelgesang zu deuten oder wiederzuerkennen. So sang die Feldlerche: „Tririliriliii,

Der 83jährige Landlehrer Gustav Knoch, geboren in Goldbach an der Deime, erzählt: Vor dem Ersten Weltkrieg gab es noch Hütejungen. Sie erhielten „Hütescheine“. Diese hatten Gültigkeit vom Frühling bis Martini im November. An zwei Vormittagen jedoch, meistens Montag und Donnerstag, mußten sie aber zur Schule und auch an den Tagen, wo es donnerte und blitzte oder der Regen strömte. Natürlich war diesen Naturburschen nichts so zuwider, wie der sporadische Besuch der Dorfschule, und sie meinten vergrämt: „Kommst ut der Angst nich rut; im Sommer blötzt et, und im Winter muß inn School!“ Die Lerchen gaben den Hütejungen den ihnen richtig scheinenden Rat: „Driew, Peterke, driew! Häst e gode Wört (vom Lehrer), denn blew! Os he schlimm (der Lehrer), dann teh (zieh), wiet, wiet, wiet weg! — Eine andere Version (von O. Daniel, Gr.-Nuhr im Kreis Wehlau) sagt:

„Driev, Peterke, driev, driev, driev,
wo die geföllt, da bliev, bliev, bliev,
wo die nich geföllt, häng Pitschke on Tomke an e Bomke
on teh wiet inne Welt, wiet, wiet, wie — — t!

Es wäre noch zu bemerken, daß die Lerche in Ostpreußen auch „Lewerring“ genannt wurde.

Etwas früher als die Lerchen ließen sich die Stare sehen. Meines Wissens ist ihrem flötenden, pfeifenden Gesang und den schnalzenden Lauten kein Text vom Volksmund unterlegt worden. Um so vielfältiger wird das Gezwitscher der Schwalben, besonders der Rauchschnalzen, gedeutet; denn sie nisten in den Ställen und leben den Menschen auf dem Lande nah benachbart. Bekannt ist der Spottvers auf den Schuster: „Schusterke, Schusterke schnurr . . . oder die sehr gute Nachahmung des Gezwitschers: „Ok will min Kindern Mötzke moake, Mötze moake, ök hebb ja man ken Zwirrrn!“ Es gab aber noch einen anderen recht derben Text für das Schwalbengezwitscher:

„Als eck wegflog, als eck wegflog, wäre Schien und Schoppe full,
als eck wedder käm, fung eck allet (fand ich alles)
utgefärate, vollgeschäte, frett, datt du die tawerrrgst! (erwürgst).“

Das melancholische, kurze Lied der Goldammer wird nachgeahmt mit: „Wo es denn meine liebe Fruuh?“ oder „Kiek, edel, edel, edel bin iek!“ oder „Wie, wie hab' ich dich so lieb!“

Der schmetternde Buchfink mit dem Finkenschlag am Ende findet überall in deutschen Landen eine vielfältige Deutung. Er stottert:

„D, d, d, d, deutsches Quartier“ — oder „Da, da, da, da, ist mein Würzkebler!“ — oder „Ick, ick, ick will mal studieren!“ — In Ostpreußen hieß es: „Mäke, Mäke, göff mi Nien her!“ — oder „Bin ich nicht ein schöner Bräutigam?“ Von einem ostpreußischen Ornithologen hörte ich folgende Version: „Ick, ick, ick sag's der Regierung!“ Worauf der Fitislaubsänger, der mit Fit, fit, fit seinen Namen ruft, in vornehmer Weise in einer etwas nach unten abfallenden Tonreihe antwortet: „Dat, dat, dat tu ich nich, tu ich nich —!“

Der Grünfink droht wie ein Polizist von unten nach oben gezogen: „Ei . . . i . . . i.“

Des Zaunkönigs Lockruf wird gedeutet: „König ben eck, König ben eck!“ — Für uns Preußen wird diese Strophe von den Schleswig-Holsteinern sehr interessant erweitert (nach 1864), man denke an die damaligen politischen Gegebenheiten, als Schleswig-Holstein preußische Provinz wurde:

„König Wilhelm in Berlin hät mi nix, nix — tzrrrrr (Roller) — to seggen — he segt mi ok nix!“

Die Amsel flötet: „Liesabeth, Liesabeth, wirste bald kommen — süß, süß, süüu-ß — su —.

Wenn sie dann kommt, wird der Amselhahn ganz aufgereggt und ruft:
„Liesebetheken, Liesebetheken . . .“

Amselartige Flötentöne gibt auch der goldgelbe Pirol von sich. Er ruft:
„Liu-kiu“. Was man mit den Worten unterlegt: „Vogel Bülow“ oder
„Onkel Bülow“.

Mir ist nur ein Text für das Lied des Gartenlaubvogels oder Gelbspötters bekannt geworden. Sein vielfältiger Gesang und Rhythmus wird wiedergegeben mit:

„Sieben Töchter, Töchter sieben,
schäämt sick, schäämt sick!
Kick de Dirn, kick de Dirn!
Welche denn, welche denn?
De Dick, de Dick!
Schäämt sick, schäämt sick! (Knätschlaute)
Zit zit lüe, — — zit zit lüe.“

Oder eine Strophe, die den Langschläfern gilt:

„Ju ligge do, ju ligge doa,
sto op, sto op,
it is Tiet, it is Tiet
schämt sick, schämt sick.

Wenden wir uns den Weiden und Wiesen zu: Dort ruft mit hellem
„Kiwitt“ der Kiebitz seinen Namen oder „Wo bliew eck?“ Aus weiten
Talwiesen an Alle und Pregel, seltener aus großen Ackerschlägen hören
wir das „Pickerwerwick“ der Wachtel. „Bück den Rück!“ ruft sie den
Bauern zu oder „Fürchte Gott, fürchte Gott!“ In anderen Gegenden wird
es auch übersetzt in „Sechs Paar Weck!“ Auch der Wachtelkönig meldet
sich zur Junizeit aus dem weiten Wiesengelände; er ist aber keine
Wachtel; er gehört zu den Rallen, er ist die „Wieseralle“.

Ihr Ruf röp-röp-röp, in einem fort vorgetragen, wird unterlegt mit der
Aufforderung an den Bauern: „Scharp scharp — hau Gras —, lang Dag —,
kort Nacht, da du nich warscht vermöde“; d. h. schärfe die Sensen und
hau das Gras; der Tag ist jetzt lang im Juni, die Nacht ist kurz!

Begeben wir uns an die schilf- und röhrichtbewachsene Bucht eines
Sees, etwa an den Wusensee oder den Worriener See, im Urstromtal des
Pregels, an die Stauseen der Alle. Dort ver hören wir die Rohrsänger mit
ihrem „Karre-karre-kiek“, auf ostpreußisch „Koarle, Koarle, kiek, ös dat
Rohr all riep? Hier ruft in der Dämmerung die große Rohrdommel ihren
dumpf orgelnden Laut — „prump“, der im Volksmund mit den Worten
„pu-up, — ick versuup“ gedeutet wird. Neben dem schönen Gesang des
Schilfrohrsängers ist es besonders der unermüdliche Sumpfrohr- oder
Getreiderohrsänger, der bis tief in die Nacht seinen vielseitigen Gesang
weithin erschallen läßt, untermischt von den typischen Rohrsängerlauten

„karre kiek“. Er kommt im Schilf und in Getreidefeldern vor, deren Halme er als Röhricht ansieht. Sein Gesang wird mit folgender Lautmalerei recht gut gekennzeichnet:

„Muttii, Muttii, Muttii, — komm mit, komm mit,
i bitt, i bitt, — woll'n spielen, woll'n spielen,
im Garten, im Garten — (Karre-Laute) — igitt, igitt, igitt . . .“

Schließlich seien noch erwähnt der „Kommit“-Ruf des Steinkauzes, der Hu-hu-hu-hu-Ruf des Waldkauzes, das Schnarchen, Fauchen und Zischen der Schleiereule, wie der Volksmund es nennt.

Die volkstümliche Lautmalerei, die diesen Deutungen zugrunde liegt, ist ein gutes Hilfsmittel, wenn man die Vogelstimmen erkennen will. —

Bäuerliches Leben im Kreise Wehlau

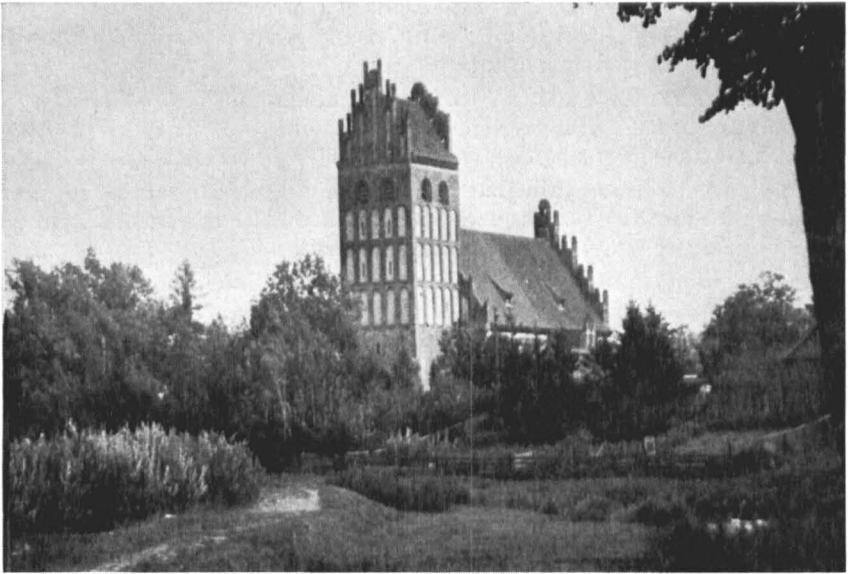
aufgezeigt am Beispiel des Kirchspiels Gr.-Engelau

Von Franz Neumann

Eine Wanderung durch das Kirchspiel Gr.-Engelau

Noch einmal wollen wir unsere Heimat, unser Kirchspiel Gr.-Engelau, ehe alle Erinnerungen verblassen, im Geiste an uns vorüber ziehen lassen. Wir wollen die Wege gehen, die Ortschaften durchwandern, die uns und unseren Vorfahren als Heimat so vertraut waren. Mögen bei dieser Wanderung Äcker und Waldflächen, Orte und Bauten und so manches liebe bekannte Gesicht wieder in die Erinnerung zurückkehren.

Im südlichen Zipfel des Kreises Wehlau lag unser Kirchspiel. Man nehme die Kreiskarte zur Hand und verfolge diese Darstellung am Kartenbild. Im Osten war es begrenzt vom Kirchspiel Allenburg, im Süden vom Kreise Bartenstein, wo die Alle einst in eiligem Lauf an der Kreisgrenze dahinflöß, bis durch den Bau des Kraftwerkes Wohnsdorf hier ein etwa zehn Kilometer langer Stausee mit flachen Schilfinseln entstand. Im Westen des Kirchspiels dehnte sich das Naturschutzgebiet des Zehlaubruchs aus. Dieser riesige Schwamm ist das einzige lebende Hochmoor Norddeutschlands. Im Norden liegt der Frischingsforst mit langgestreckten Waldungen. Wir beginnen unsere Wanderung bei Allenburg, auf der Straße, die das ganze Kirchspiel in seiner Länge durchzieht. „Nach Friedrichsdorf 13 km“ lesen wir auf einem breiten Chausseestein in Allenburg am Schaller-Tor. Die Alle umfließt das Städtchen Allenburg in einer langen Schleife. Der Straßendamm durchs Auental der Alle bringt uns zur Allebrücke. Die Straße steigt kurz hinauf zum Schaller-Hochufer. Nach einem Kilometer biegt ein mit Kies befestigter Weg nach rechts ab. Er führt nach Jägersdorf, zu unserer östlichsten Gemeinde im Kirchspiel. Vor dem Dorf dehnt sich ein herrliches Wiesengelände, das



*Kirchdorf Gr. Engelau, ein Angerdorf.
Dorfteich, rechts zweiklassige Schule. Kirche durch Brand 1914 zerstört.
In den zwanziger Jahren neu aufgebaut.*

zum Teil mit bewaldeten Hängen zum Sproje-Tal abfällt. Es ist ein paradiesisches Tal mit viel Vogelsang, Knabenkräutern und Trollblumen auf den feuchten Wiesen entlang der Hänge und überall üppige würzige Wildwiesenvegetation. Die Sproge, die wir auf einer Holzbrücke überschreiten, schlängelt sich in tragem Lauf dahin. Ein Fischreiher, der hier seine Nahrung sucht, fliegt auf mit behäbigem rudern den Flügelschlag. Gleich auf dem ersten Bauernhaus rechts füttert der Storch seinen Nachwuchs.

Jägersdorf, eine Siedlung des Deutschen Ritterordens, soll ein Alter von 550 Jahren haben. Einstmals sollen Berufsjäger die ersten Bewohner gewesen sein. Heute sind dort sechs Bauern und drei Landarbeiterfamilien ansässig. 72 Einwohner leben hier in ihrem stillen Dörfchen, friedlich eingebettet in Feldern, Wiesen und Weiden. Auf einem schmalen Feldweg durch wogende Getreidefelder erreichen wir das Nachbardorf

Klein-Engelau.

Auch Klein-Engelau soll als Siedlung des Deutschen Ordens entstanden sein. Die Einwohnerzahl betrug etwa 367 Personen. Dreizehn Bauern mit ihren Angehörigen bearbeiteten ihre Wirtschaften. Drei Bauern